Die Schallplatte in der Kunst

Vor Jahren noch hätte wohl kaum ein Mensch daran gedacht, daß Tagespresse und Zeitschriften einmal ihr Interesse der Schallplatte zuwenden würden. Wir neigten dazu, die Musik- oder Sprechplatte sowie alle maschinellen Künste (Film, Photographie usw.) zwar als technische Kuriosa anzustaunen, keineswegs sie jedoch nach künstlerischen Gesichtspunkten zu beurteilen. Und in der Tat, was wir da auf der Schallplatte zu hören bekamen, war nicht gerade dazu angetan, eine künstlerische Begeisterung für diese Erfindung in uns zu erwecken. Ein mehr oder minder mißtönendes Gekrächz schallte uns entgegen; wir mußten zufrieden sein, wenn wir den Rhythmus des Musikstückes aufnehmen, oder wenn wir ein scheinbar undefinierbares Geräusch schließlich als Stimme eines menschlichen Kehlkopfes erkennen konnten. Von einer Klangreinheit oder -schönheit konnte nicht die Rede sein. Es ist merkwürdig, daß es der Schallplattenindustrie in all den langen Jahren bis etwa 1926 nicht gelungen ist, eine hochwertige Qualitätsware herzustellen. An Verbesserungen wurde zwar ständig gearbeitet, aber diese packten, von heutiger Warte aus gesehen, das Problem nicht im Kern an. Da begann 1923 der Rundfunk seine überraschend schnelle Weltgeltung anzutreten, er wurde der Retter und Förderer der Schallplatte. Das heißt, zuerst schien das Gegenteil der Fall zu werden, der Platte schien im Rundfunk ein übermächtiger Konkurrent und Erdrücker erstehen zu wollen. Es hat daher auch nicht an voreiligen Pessimisten gefehlt, die den Plattenkonzernen den baldigen Untergang prophezeit haben. Wirklich waren diese vor die Wahl gestellt, entweder vom Rundfunk verdrängt zu werden oder ihre Fabrikation von Grund auf umzustellen. Sie entschieden sich für die letztere Möglichkeit, das Ausland (Amerika) ging auf diesem Weg voran, die deutschen Betriebe folgten. Heute ist klar nachgewiesen, daß die Plattenindustrie dem Rundfunk nicht nur eine technische, sondern, durch die ständig eingerichteten Schallplattenkonzerte an den einzelnen Sendern, auch eine wirtschaftliche Förderung verdankt. In keinem Jahr hat z. B. der Weihnachtsabsatz eine derartige Rekordziffer erreicht wie im vorigen. Die moderne Plattenherstellung bezeichnen wir heute mit dem Begriff der sogenannten Raumtonaufnahme und verstehen darunter jene Aufnahme unmittelbar im akustischen Konzertsaal, in der Kirche, im Opernhaus; ein Verfahren, dessen Methode man erfolgreich vom Rundfunk übernahm. Die ungeheure Vervollkommnung, die in den Ausdrucksmöglichkeiten dadurch erreicht wurde, leuchtet ohne weiteres ein: Die Stimme des Sängers im bisherigen engen Aufnahmezimmerchen lief sich tot, klang gepreßt, unpersönlich und wesenlos. Die Raumtonaufnahme dagegen setzte uns in den Stand, durch die Weite des Saals das gesamte Klangvolumen zu erfassen. Jetzt erst wurde es möglich, eine Beethovensche Symphonie, die so ungeheure Forderungen an den Klangkörper stellt, das tiefgrabende Spiel einer Konzertorgel, das zu seiner Wirkung die Größe und Erhabenheit notwendig erfordert, Chöre, aufrauschend ans Mystische, gegenwartsnah wiederzugeben. Diese Platten, deren Klänge aus der Weite des Aufnahmeraums gewaltig brausend in uns eindringen, lösen ein ganz eigenes musikalisches Ergriffensein aus, wie wir es in dieser Art beim wirklichen Hören im Konzert nicht empfinden würden. Die Schallplattenmusik ist heute eine Kunstart für sich geworden, d. h. sie strebt nicht mehr danach, Klänge möglichst naturgetreu einfach zu kopieren, sondern sie sucht eine eigene Klangfarbe, ein eigenes musikalisches Empfinden hervorzubringen. Und ich glaube, das ist ihr heute zu einem großen Teil bereits gelungen. Es ist hier ein Prozeß vor sich gegangen, dem wir in ähnlicher Weise in der Photographie begegnen: Auch ihr letztes Ziel war ursprünglich, eine möglichst gute Kopie der Wirklichkeit geben zu wollen. Dann begann sie, sich ihren eigenen Stil zu bilden, Stilleben und künstlerische Gruppen nach ihren Gesetzen aufzustellen. Und wenn wir heute eine künstlerisch einwandfreie Aufnahme etwa einer modernen Heiligengruppe anschauen, vermag dieses Bild auf uns, den Menschen des 20. Jahrhunderts, denselben Eindruck der Geistigkeit auszustrahlen, den eine Madonnenplastik auf den mittelalterlichen Menschen ausgeübt hat. Wir kennen für diesen eigenen Stil bei der Schallplatte sowohl als bei der Photographie den modernen Begriff der »Geistigkeit der Technik«. Mit diesem Wort von der »Geistigkeit der Technik« sind wir heute über die Auffassung von Frank Thieß hinausgelangt, der vor etwa sieben Jahren in einem geistvollen Buche: »Das Gesicht des Jahrhunderts«, Kultur und Technik als unvereinbare, als ewig feindliche Pole dargelegt hatte. Die Technik hat einen neuen Weg künstlerischer Offenbarung geschaffen, die Schallplatte marschiert seit der Umstellung ihres Verfahrens in der Reihe ihrer ersten Pioniere. Seit jener Zeit, so dürfen wir mit Hans Lebede sagen, ist die Platte sozusagen presse- oder literaturfähig geworden.

Dr. Herbert Leisegang, Berlin

Deutsche Wörter einst und jetzt

Die Wörter einer Sprache sind gleich Münzen, die häufig von einem andersdenkenden Geschlechte umgeprägt werden. Viele verlieren sich im Laufe der Zeiten aus dem lebendigen Verkehr und bleiben als Altertümer zurück in alten Handschriften und Büchern. In einer langen, wilden Kriegszeit erscheinen schlechte Münzen und Wörter in Menge, die guten, vollgewichtigen nehmen ab in erschreckender Weise. Wie sehr haben solche Zeiten den Schatz unsrer Muttersprache zerrüttet! Manche Wörter gehen in die Fremde und bleiben ganz dort oder kehren auch wieder, aber so verändert, daß ihnen niemand die deutsche Geburt mehr ansieht. Andere sind aus der Fremde gekommen und in unserm Verkehr geblieben. Von diesen sind viele, die in ältester Zeit herüberkamen, so vollständig deutsch geworden, daß nur der Gelehrte sie als Ausländer zu erkennen vermag.

Die Sprache weiß von manchem Worte zu erzählen, das eine merkwürdige Laufbahn gemacht hat. Der jetzt so vornehme »Marschall« (französisch maréchal) ist von Geburt ein deutscher »Pferdeknecht«; denn »mar« ist wie in Mar-stall und Mar-burg soviel wie »march« oder »maere« (Pferd), und »Schall« ist aus »Schalk« entstanden, was in der alten Sprache einen »Knecht« bedeutete. Der »Schalk« von heutzutage hat von dem einfachen, ehrlichen Knechte nichts mehr an sich. Er ist in schlechten Ruf gekommen, man traut ihm nicht mehr. Noch übler berufen ist der »Schalksknecht«, obgleich er seinen Ursprung der überflüssigen Zusammensetzung zweier an sich ganz unverfänglicher Wörter verdankt. Unser »Knecht« aber ist auch heruntergekommen; denn in der alten Sprache konnte auch ein junger Mann von Adel so heißen, wie noch jetzt der englische »knight« ein Ritter ist. Wenn wir heute jemand in neckischer Weise einen Schelm nennen, so wird er sich kaum beleidigt fühlen; in früherer Zeit aber hatte das Wort eine ganz andere Bedeutung. Es stammt her von »schälen«, d. h. abhäuten, die Haut abziehen, und bezeichnete in erster Linie den Abdecker oder Schinder, später den Scharfrichter und seine Gehilfen. »Dumm«, im Mittelalter »tumb«, hieß nur »unerfahren«, wie die jungen Leute sind, und »schlecht« (sleht) hatte fast dieselbe Bedeutung wie heutzutage »gut«; diese Bedeutung hat sich noch in der Redensart »schlecht und recht« erhalten. Ein »herablassendes« Wesen, wie wir heute sagen, war früher »niederträchtig«, womit wir heute etwas ganz anderes bezeichnen, und unser heutiges »elend«, womit wir den Begriff des Mitleids verbinden, war ursprünglich nur in der Bedeutung »fremd« gebraucht. An die Stelle des mittelalterlichen »Minne« ist mit der Zeit »Liebe« getreten, das im Gegensatz zu »Leid« stand und lediglich »Freude« bedeutete.

In der Bezeichnung der Personen hat sich das gute Wort »Mann« durch alle Jahrhunderte gehalten; heute heißt es noch: »Ein Mann, ein Wort.« »Kerl«, auch ein sehr gutes Wort, in dem Namen »Karl« enthalten (der daher immer mit K geschrieben werden sollte), läßt sich auf hochdeutsch nicht gern einer nennen, während das Volk das alte, gute Wort noch ehrt. »Kerl« wird bei den Siebenbürgen-Sachsen der Bräutigam genannt, und das altbayerische Bauernmädchen spricht vom Liebhaber nicht nur als von einem »guten Kerl«, sondern schlankweg vom »Kerl«. »Herr«, mit »herrschen« verwandt, heißt eigentlich »Gebieter«. Nach und nach ist das Wort zum bedeutungslosen Titel geworden. »Der Herr« ist eine Bezeichnung Gottes. Das dem »Frau« entsprechende

SLUB
Wir führen Wissen.